

DER WELT SPIEGEL

Illustrierte Halbwochen-Chronik

des Berliner Tageblatts



Die kostbarste Juwelenfammlung der Welt.

Die erste Gemahlin Chulalongkorns, die Königin Pongsi von Siam, besitzt die kostbarsten Juwelen von allen Frauen der Welt, und ihre Gemahl erfüllt eigentlich nur die Pflichten eines guten Ehemannes, wenn er auf seiner Europareise nicht veräußerte, für ein paar Millionen kleine Aufmerksamkeiten mit nach Hause zu bringen. Auf der Durchreise durch Frankfurt am Main wurden, wie berichtet wird, bei einem Juwelier allein für zwei Millionen Einkäufe gemacht, und nach zuverlässigen Informationen aus dem Gefolge Chulalongkorns sind auf der letzten Tournee durch Europa etwas über neun Millionen für Juwelen ausgegeben worden.

Aber im Vergleich zu den Schätzen an Edelsteinen, Schmuckstücken und Edelmetallarbeiten, die im Palast zu Bangkok aufgespeichert liegen, sind diese Einkäufe eigentlich sehr geringfügig.

Die Gemächer der Königin z. B. repräsentieren ein Riesenvermögen und sind in ihrem seltsamen Gemisch von europäischem Komfort und barbarischem Reichtum eine Sehenswürdigkeit Afrens.

Die Wände des Schlafzimmers sind buchstäblich von kostbaren, in allen Farben schimmernden Edelsteinen völlig verbedt.

Im Winkel eines Gemaches der Königin Pongsi steht ein neuer englischer Kaffeeschrank, in dem die kostbarsten Schmuckstücke verwahrt liegen; eine märchenhafte Sammlung von Diamanten, Rubinen, Perlen und Smaragden ist da zu Meisterwerken der Goldschmiedekunst verarbeitet, zu Halsbändern, Armbändern, Ringen und Ohrgehängen.

Auch die zweite Gemahlin besitzt einen für europäische Verhältnisse fabelhaften Schatz von Kleinodien, wiewohl sie hierin mit der Königin Pongsi nicht rivalisieren kann.

Diese Sammlungen werden durch Einkäufe in Europa stetig bereichert.

Welche Summen da oft in den wichtigsten Gegenständen verborgen liegen, zeigt z. B. ein kleiner Fingerhut, den Chulalongkorn einstmals seiner ersten Gattin als Heißelot schenkte; er ist in der Form einer Lotusblüte gearbeitet, jedes Blütenblatt trägt die verschlungenen Initialen Chulalongkorns und der Königin, Diamanten und Perlen umsäumen das zarte Gefilde. 300 000 Mark wurden dafür seinerzeit ausgegeben.

Auch Chulalongkorn selbst besitzt eine köstliche Sammlung von Juwelen, aber er sammelt weniger zum persönlichen Gebrauch als aus Freude an den Schönheiten der Steine. Wie alle asiatischen Herrscher ist er hierin ein Kenner von untrüglicher Sicherheit des Blickes.

Unter den Kronschätzen steht wohl der Thronanfertiger Stelle. Er ist aus Gold gearbeitet und über und über mit Diamanten, Rubinen und Perlen besetzt. Auch der



Hoch das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht!

Ein Teil des Demonstrations-Umgangs der Berliner Sozialdemokraten zugunsten des allgemeinen gleichen und direkten Wahlrechts. Berl. Illustr.-Ges. phot.

Staatsmantel des Königs ist von Juwelen bedeckt und unbeskrizten das kostbarste Gewand der Welt, während der Thron Chulalongkorns noch von dem des Schahs von Persien übertrifft wird. — Der Hofjuwelier liefert durchschnittlich im Jahre für 2 1/2 Millionen Mark Juwelen. — Aber das glimmernde Wisgen und Funfeln köstlicher Edelsteine ist nicht die einzige Liebhaberei des Herrschers im Reiche des weißen Elefanten.

Seit Jahren widmet er sich einem eingehenden, ersten Studium der alten und ältesten Literatur Kambodschas, und er besitzt eine äußerst prachtvolle Sammlung von alten Manuskripten von Palmblättern, die mit dünnen Seidenfäden zusammengeheftet sind. Auch während seiner Europareise versäumte er keine Gelegenheit, um seine Studien auf dem Gebiete der alten Literaturen seines Heimatlandes fortzusetzen. Zwei seiner Sekretäre waren dem König nach Paris vorausgegangen, um im Manuskriptenabstinent dem königlichen Studenten vorzuarbeiten; denn Chulalongkorn wollte seinen Aufenthalt in Paris auch dazu benutzen, die dortigen Sammlungen alter Manuskripte zu durchforschen. Wo er berartige Bücher, die allerdings in Europa recht selten sind, findet, beschert er seine Sammlung, ohne Rücksicht auf die etwa entstehenden Kosten, die ein asiatischer Fürst allerdings nicht zu scheuen braucht.



Aus Persien: Perserinnen in ihrem Heim.

Auf der Straße verhält die Perserin ihre Gestalt und ihr Gesicht meist nicht so freig wie die Türkinn. Im Haus, im Harem, der jedoch meist nicht so freig von der Außenwelt abgeschlossen ist wie der im Morgenland, zeigt sie sich in ihrer recht wenig kleidsamen Nationaltracht. Diese besteht in der Hauptsache aus einer wollenen Hufe, die sich

gleichmäßig eng an das Bein legt, einem kurzen Rockchen, einer losen Jacke und der Kopftülle, mit der großer Luxus getrieben wird. Die Handschuhe aus Wolle oder Seide tragen auf dem Handrücken Stidereien. Das Leben der Perserinnen verläuft eintönig, denn es spielt sich fast ausschließlich im Innern des Hauses, erst der Eltern, dann des Gatten, ab.

Tizian als Bildnismaler.

Von Emil Schaeffer.

Siehe 3 Bilder auf Seite 8 nach Gemälden Tizians.

Aus dem großangelegten, von Hugo von Schubert herausgegebenen Prachtwerke „Das Porträt“ entnehmen wir mit Erlaubnis der Verlagsbuchhandlung Julius Bard nachstehenden Artikel mit den durch unsere Raumverhältnisse bedingten Streichungen.

In den Porträts anderer Meister bewundern wir die Kunst, vor denen Tizians (1477 bis 1576) verzagt man ihrer. Die Anordnung der Figur im Raume, ihr Verhältnis zum Betrachter, die Zeichnung, die Farbe, alles deutet so selbstverständlich, so überzeugend notwendig, daß der Beobachter, ob dies auch anders sein könnte, uns ebenso wenig befällt wie vor der Natur selber. Erst ein Vergleich Tizians mit anderen Bildnissen lehrt uns Art und Größe ihres Schöpfers begreifen, und dann denken wir vor seinen Modellen und ihrer ins Geheimnisvolle gesteigerten Menschlichkeit an eine Gottheit der Kias, die für kurze Frist einen Selben schmückt.

„Nach mit Kraft und Entschluß, damit Danarvolk er erschein und herrlichen Ruhm sich gewinne.“

Tizians Porträts waren von illusionistischer Mehllichkeit, „lebenbig“ im wörtlichsten Sinn: Als er sein Bildnis Pauls III. zum Trocknen in ein hochgelegenes Fenster des Vatikans gestellt hatte, glaubten die Leute unten, der Papst zeige sich und beugte das Knie. . . Sie waren repräsentativ wie die feines anderen Künstlers, sonst hätten Kaiser und Könige, die von ihren Bildnissen dies zuerst verlangen, sich nicht am liebsten von Tizian malen lassen, hätte Lodovico Dolce nicht schreiben können: „Welcher Mann, der sich geistiger Fähigkeiten erfreut oder reich ist, möchte nicht von Tizian porträtiert sein?“ Aber diese Vorzüge machen nicht das Eigenste Tizians Bildnisse aus. Seine Kunst ließ ehle Männer noch edler erscheinen. Heute würde man sagen, Tizian idealisierte. Gewiß; aber die Idee war ihm Neben-, das Modell Hauptfache. Er formte es nie zugunsten einer Konvention um, näherte es niemals einem bereits vorhandenen Schönheitsstypus, einer verschwommenen Abstraktion, was man so gemeinhin „idealisieren“ heißt, sondern wollte, Zufälliges und Belangloses außer acht lassen, das durch Sätze und Leiden nicht Antastbare, das Unveränderliche eines Menschen schildern.

Keinem Sterblichen, auch dem Mächtigen nicht, erlaubt ja das Schicksal, sein Wesen voll zu entfalten, „sich auszuleben“. Tizians Kunst aber läßt alle Entwicklungsmöglichkeiten, geistige und physische, was immer in einem Menschen schlummert, zu Wirklichkeiten werden. Darum scheinen seine Modelle, Bewinger des Alltags, unter einem leichteren Himmel zu atmen und lehren so, trotz oder gerade wegen Tizians unbedingtestem Respekt vor allem Individuellen, wie nur Siegerstatuen der Antike, Wert und Würde des Menschen begreifen.

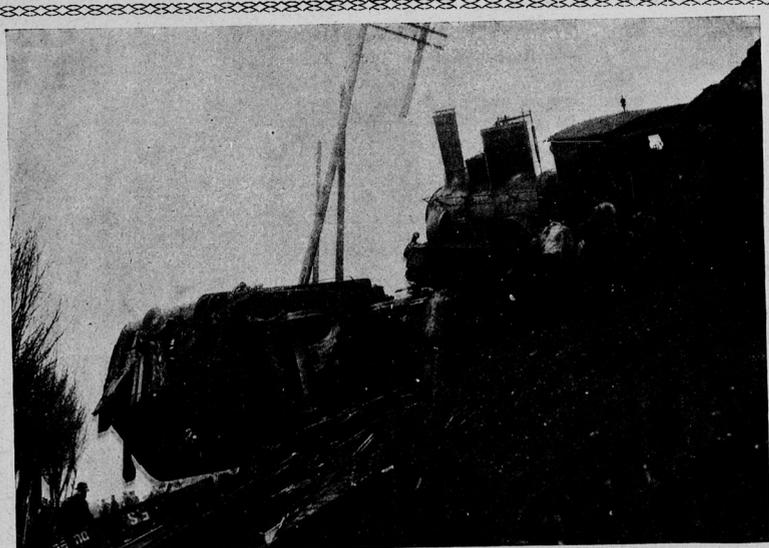
Das Eigenste eines Modells, das, was dessen besondere Wesenheit von sämtlichen anderen unterscheidet, suchte Tizian zuerst wie die Meister des Quattrocento und noch Giorgione, im Blick, im Auge; da ist, um nur ein Beispiel anzuführen, der Augustinermonch in dem „Konzert“ des Palazzo Pitti, dessen Auge in einem „Wahnsinn“ rollt, der, mit Plato zu sprechen, „durch göttliches Hinausversetztsein aus einem gewohnten Zustand erzeugt“ wurde. Vielleicht ist von dem Allerheiligsten einer Seele nie wieder durch einen Blick so der Vorhang weggezogen, nie wieder ein ganzes Leben so unvergessbar durch einen Blick erzählt worden. Später offenbarte Tizian die Art eines Menschen auch durch dessen Haltung, durch leise Gesten, große Gebarden, eine Wendung des Körpers oder eine für das Modell charakteristische Tätigkeit, wie es der besondere Fall gerade erforderte. So



An der Pforte eines griechischen Klosters auf Korfu.

Die verfallene und verwitterte Mauer ist in diesem Gegenstand zu der wohlgehaltenen schmiedeeisernen Gitterpforte steht, vereinigt sich mit den Gestalten der beiden Männer zu einem sehr malerischen Bilde.

Lavinia zu Berlin und dessen Varianten ab, mit einem ruhigen Stehen oder Sitzen des Modells, weil ihm so vielleicht gelassene Größe und milde maesta, die er am Weibe liebte, sich reiner zu offenbaren schienen als durch eine wie immer geartete Bewegung. Moderner Psychologen-Neugier bleiben seine Frauenporträts manches schuldig, und was man einen „peintre des femmes“ nennt, ist Tizian nie gewesen. Aber nur sehr wenige Künstler haben die Begriffe Weiblichkeit und Hoheit in ihrer Vereinigung so schildern können wie Tizian, als er das berühmte Bildnis der „Bella“ im Palazzo Pitti oder, nach einer slawischen Vorlage, das Porträt der Kaiserin Isabel im Prado schuf.



Vom Eisenbahnunglück bei Acquabella in der Nähe von Mailand.

Die Zahl der Eisenbahnunglücke, die in letzter Zeit sich so schreckenerregend häuften, ist nun auch durch eine Katastrophe in Italien um einen besonders schrecklichen Fall vermehrt worden, denn diesmal waren es drei Wagen, die aufeinanderberuhren. Kurz nach der Ausfahrt aus dem Mailänder Bahnhofe stieß der Schnellzug nach Rom mit

einem Personenzug zusammen. Gleich darauf fuhr ein dritter Zug auf die Trümmer der beiden anderen. Unser Bild veranschaulicht, mit welcher Gewalt die Waggons der beiden ersten Züge zusammenprallten. Bei dem Unglück wurden sieben Menschen getötet und über zwanzig schwer verletzt.

Adolf Croce & Co., Mailand, phot.

verlorpert der greise Doge Andrea Gritti dessen Porträt die Wiener Galerie des Grafen Czernin besitzt, in seiner granitnen Ruhe, in dem festbloschhaften seines Dastehens die unerschütterliche Macht Venedigs, an der Feindeswoogen wie an einer Klippe zerfchellen. Oder der „Jung-Engländer“ des Palazzo Pitti, dessen Bildnis seinen malerischen Qualitäten nach vielleicht das Höchste bedeutet, was Tizian uns geschenkt; auch dieser ganz in Schwarz gekleidete Jüngling mit dem stahlharten Raubtierblick der grauen Augen wirkt durch seine Unbewegtheit, die jedoch eindringlicher als eine stürmische Bewegung ein ungeberdiges, vom Willen nur mühsam beherrschtes Temperament verspüren läßt. Das Bild einer gänzlich anders gearteten Ruhe, des Müdiggewordenenseins bietet wiederum (im Palazzo Barberini zu Rom) das Porträt des Kardinals Pietro Bembo, der einem hochgesteigerten Standesgefühl das Bewußtsein geistiger Ueberlegenheit verbindet. Nur die Hand des Kirchenfürsten bewegt sich, aber diese leise Geste erlaubt gleich wohl einen Schluß auf Bembos Charakter. Es ist die höfliche und doch sehr bestimmte Gebärde eines seiner Größe sich bewußten Mannes, der nicht laut werden muß, um Gehör zu finden, und auch nicht nötig hat, etwas zweimal zu sagen.

Man könnte eine dankbare Studie schreiben über die Ausdrucksfähigkeit der tizianischen Gebärdensprache. Wäre uns a. B. von den Porträts des Popolito de' Medici im Palazzo Pitti und des Giovanni Moro im Berliner Museum nichts erhalten als die Hände und ihr Fassen des Kommandostabes, wir wüßten Bescheid um diese Männer. Will man jedoch einen Begriff bekommen von der nuancierenden Vielfältigkeit seiner Bewegungsmotive, so gehe man von seinen Bildnissen zu denen van Dycks, und man wird im ärmlichen Geberdeninventar des Malers kaum zwei Gesten finden, die bei scheinbarem Gleichsein so wenig miteinander gemein haben wie die verschiedenen Arten, ein Handgeschul zu halten, beim „homme au gant“ des Louvre, dem „Jungen Engländer“ und dem Kardinal Granvella des Museums von Bologna.

Tizians Frauenbildnisse haben an diesem Reichthum von Motiven keinen Anteil. Hier begnügt sich Tizian, nicht man von dem Porträt seiner Tochter zu halten, beim „homme au gant“ des Louvre, dem „Jungen Engländer“ und dem Kardinal Granvella des Museums von Bologna.

Wenn man 'ne „Ordnung“ hat.

Von Eugen Iofani.

Nicht jeder, der das hier so liest, wird wissen, was es bedeutet, wenn man 'ne „Ordnung“ hat. Ich wußte es bis vor kurzem auch nicht; erst seitdem meine sechsjährige Käte in die Schule geht, weiß ich's.

Das heißt, das Wesen der Sache kannte ich aus meiner eigenen Schulzeit, und andere werden es auch kennen.

Also, meine sechsjährige Käte kam am dritten Tage ihrer Schulzeit beklüftet aus den Hallen der Wissenschaft und rief aus: „Vatichin, ich hab' auch 'ne Ordnung!“

„So, so!“ meinte ich, und da man sich einem Kinde gegenüber nicht die Wölfe geben darf, etwas nicht zu kennen oder zu wissen, so setzte ich hinzu: „Na, zeig' sie mal her!“

„Na aber, Vatichin,“ sagte Käte entrüstet, „die

kann ich dir doch nicht zeigen. Sieh' mal, Batichen, ich muß jedesmal die Peste an die Kinder austheilen, wenn wir welche zurückbekommen!"

"Donnerwetter, das ist fein! Das hast du also zu tun!" Dabei redete ich mich wohl unwillkürlich etwas in die Höhe, wie es einem Vater geziemt, dessen Tochter einer Auszeichnung gewürdigt wurde.

Freilich nickte ich dann bald wieder merklich zusammen, als Käte weiter erzählte, daß von den dreißig Kindern der Klasse mindestens neunundzwanzig jedes eine Ordnung habe. Lottchen Dyperrmann muß den Stuhl der Lehrerin auf den Rathgeber stellen, Amemarie Helbig hat dieselben Peste, die meine Käte auszuteilen verpflichtet ist, jedesmal einzusammeln, und wie es mehr dergleichen „Ordnungen“ noch gibt. Alle neunundzwanzig kann ich nicht mehr aufzählen, aber meine Käte vermag es sicher.

Ich nahm die Mitteilung meiner Tochter zum Anlaß einer längeren Rede, in der ich ihr klar zu machen suchte, daß jede hohe Würde, die einem verliehen werde, deren Träger auch Pflichten auferlege.

Auch der Kaiser dürfe nicht nur die Freuden seiner Würde genießen, sondern habe als Kaiser auch um so größere Pflichten. Nun sei zwar, so erklärte ich, die Würde, die ihr als Verteilerin der Peste von der Lehrerin verliehen worden, nicht ganz der Kaiserwürde gleich zu achten, eine Würde sei es aber nichtbestoreweniger, und sie müsse sich des Vertrauens, das man ihr durch Erteilung der „Ordnung“ erwiesen habe, auch immer wert zeigen.

Kätchen wurde sichtlich ernst, und ich glaubte beinahe einen weisen Seufzer zu vernehmen.

Schon meinte ich mich des Eindrucks, den meine Rede auf sie gemacht, freuen zu sollen, da sagte sie:

„Na, die Liese Meyer hat 'ne feine Ordnung! Schade, daß ich die nicht bekommen habe!“

Also, dahin ging der Seufzer!

„Na, was hat denn die Liese für 'ne Ordnung?“ fragte ich.

„Die muß jeden Morgen den Schwamm für die große Klaffentafel naß machen!“

„So, also das ist solche feine Ordnung?“

„Ja, heute hat sie 'ne ganze Weile — ach, so lange! — an der Wasserleitung gepanscht!“

Also das Panttschen, das war's, was Kätes Reid erregt und ihren Seufzer hervorgerufen. Und ich hatte schon geglaubt, daß die „Feinheit“ von Lieschens Ordnung etwa in einer besonders hohen Würde bestünde!

Aus meiner eigenen Schulzeit kann ich mich noch erinnern, daß alle Schulkameraden neidvoll auf mich blickten, weil ich vom Lehrer der Ehre gewürdigt wurde, ihm nach dem Extemporale die Peste in seine Wohnung zu bringen. Der Lehrer wohnte wer weiß wie weit von der Schule entfernt und hatte mit diesem Amt mich betraut, weil ich ihm zunächst wohnte; aber wenn ich einmal fehlte, dann fanden sich immer zahlreiche Knaben, die ganz zufällig

in der Nähe des Lehrers etwas zu besorgen hatten. Um der Ehre eines so hervorragend ausgezeichneten Amtes teilhaftig zu werden, brachte man gern das Opfer, eine Stunde lang in der Sonnenhitze zu schwitzen und die Eltern durch langes Ausbleiben in Angst zu versetzen.

Und als gar einmal in der Klasse bekannt wurde, daß mir die Gattin des Lehrers die Peste höchst eigenhändig abgenommen und dabei dem Lehrer ins Zimmer hineingerufen habe: „Der junge Herr mit den Pesten ist da!“, worauf dann der Lehrer noch einen Dank aus seinem Zimmer herausgerufen — da wurden alle wild und bestürmten mich, den privilegierten Pesteträger, ich solle das nächstemal irgendeine wichtige Besorgung für den Vater vorzuschüben, so daß dann ein anderer für mich in Aktion treten könne.

Ein Junge bot mir zwei seltene Briefmarken, die ich noch nicht besaß, aber ich wurde nicht schwankend. Ich wollte und wich auch nicht, als ein anderer ein zerbrochenes Prismenglas einer Kristallkrone mir als Lohn anbot und sein buntes Farbenspiel im Sonnenlicht vor mir erprobte. Nein, solche Ehren gibt man so leicht nicht aus der Hand!

Schon wollte ich, als mir bei Käthchens Mitteilungen und ihren Seufzern diese Jugendreminiszenzen in den Sinn kam, ihr den sehr pädagogischen Vorschlag machen, Lieschen eine Serie Stollwerk-Bilder anzubieten für das Ueberlassen ihrer feinen Ordnung, als Käthchen meine Gedanken unterbrach mit den Worten:

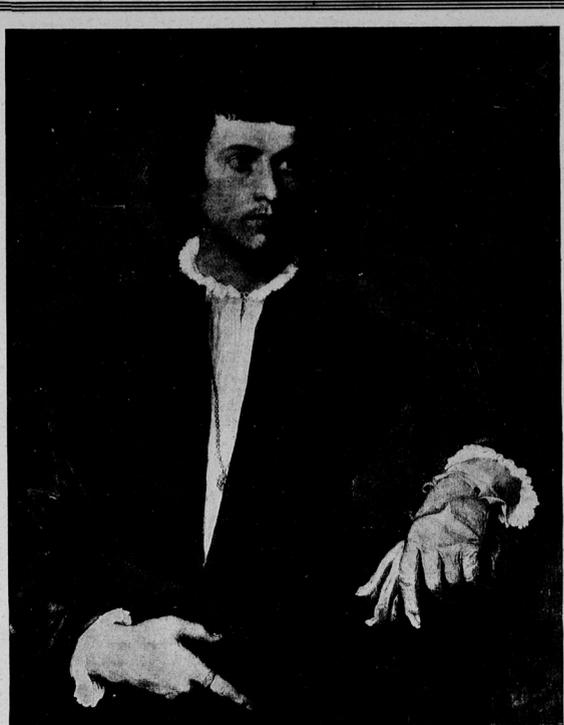
„Aber, Batichen, wenn Lieschen mal die Majern hat und fehlen muß, dann krieg' ich vielleicht ihre Ordnung! Das war' doch fein, was!“

„Na, hör' mal!“ meinte ich, „das wär' aber eigentlich recht schlimm, wenn Lieschen die Majern bekäme —“

„Sie braucht ja auch nicht die Majern zu haben,“ unterbrach mich Käthchen. „Wenn sie zum Beispiel die Zuckerkrankheit kriegt!“

Ein Dntel von Käthchen hat nämlich die Zuckerkrankheit, und da der Name dieser Krankheit sich so süß anhört, und der mit ihr behaftete Dntel trotz seiner Krankheit immer sehr vergnügt ist, mochte es Käthchen nicht sonderlich verwerflich erscheinen, ihrer Schulkollegin eine so angenehme Krankheit zu wünschen.

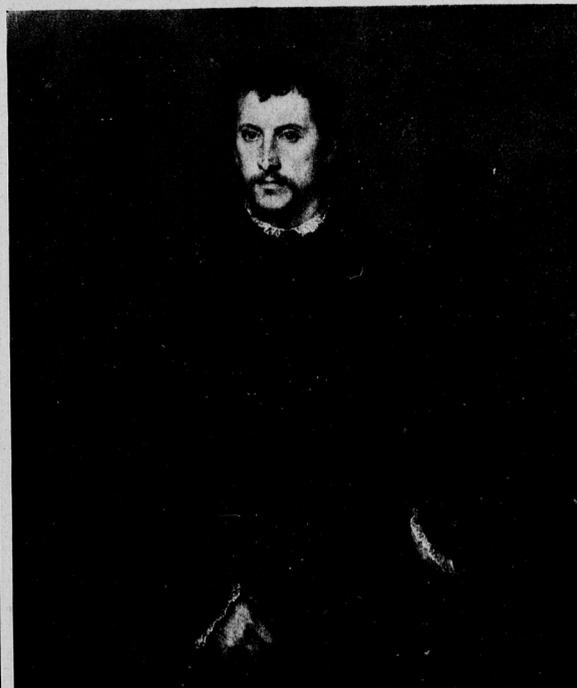
Ich erklärte nun freilich der Kleinen, daß jede Krankheit schlimm sei, auch die Zuckerkrankheit, und daß sie der Lieschen Meyer auch diese nicht wünschen dürfe, selbst, wenn sie, Käthchen, dadurch in den Genuß von Lieschens feiner Ordnung



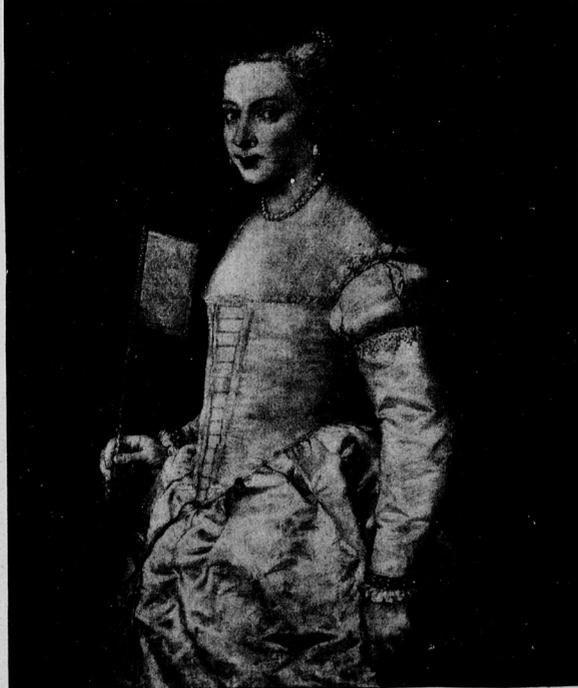
Titian Vecellio: „L'homme au gant“. Museum des Louvre in Paris.

Tizian als Bildnismaler.

Hierzu der Artikel auf Seite 2.



Der junge Engländer. Palazzo Pitti in Florenz.



Bildnis einer Neuvermählten. Königliche Gemälde-Galerie in Dresden.

käme und den Schwamm nachmachen könne.

Dann tröstete ich die Kleine und erklärte ihr, daß ja doch nicht jedes Kind alles Gute haben könne; manche andere würde vielleicht sich grämen, daß sie nicht wie sie, Kätschen, die Deste austeilen dürfe. Es könne ja auch nur einer Kaiser sein, und vielleicht würde der Kaiser von Deutschland manchmal auch lieber Fürst von Monaco oder der Papst sein wollen, aber nein, er müsse mit seiner Kaiserwürde sich begnügen und andere Fürst von Monaco und Papst sein lassen, ebenso wie sie, Kätschen, zufrieden sein müsse mit der Ordnung, die ihr beschieden ward, und zusehen, wie Lieschen den Schwamm nachmache.

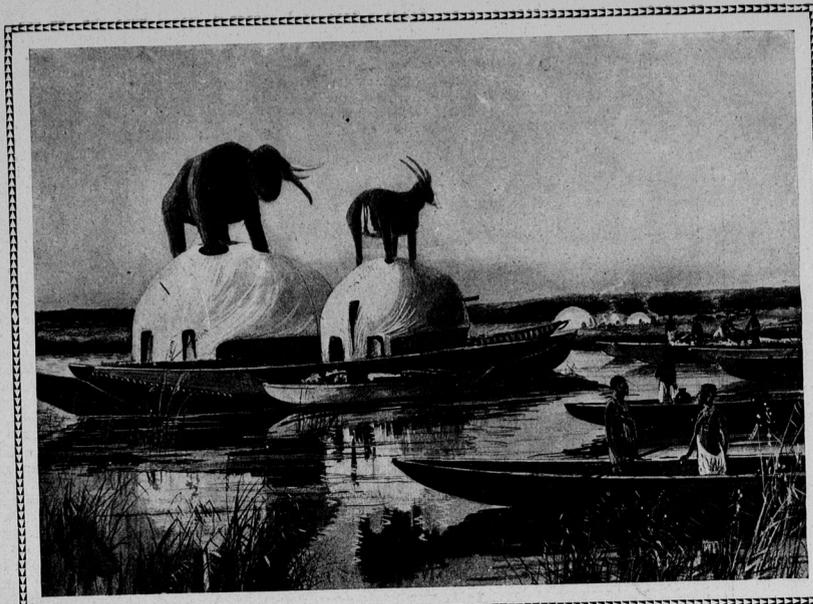
Da bei Kätschen manchmal noch mit Verunreinigungen etwas auszurichten ist — ihrem Manne gegenüber wird sich vermutlich derselbe diese Schwäche geben — so war sie sichtlich getrübt.

Und als ich ihr dann nur noch erklärte, daß meines Erachtens die Ordnung des Bestenstellens viel wichtiger sei als die des Nachmachens des Schwammes, und daher vielleicht sogar ihre Ordnung noch etwas ehrenvoller als Lieschens Ordnung, so konnte ich das Thema mit Befriedigung abbrechen.

Eine Woche etwa später aber kam eines Tages Kätschen seelenvergnügt aus der Schule. Sie strahlte über dem ganzen Gesicht; das leuchtete, als ich sie auf der Straße antommen sah, schon von weitem.

„Sie hat gewiß ein Lob bekommen!“ meinte meine Frau, die weit erpicht auf solche Auszeichnungen ist als Kätschen selbst. — Und kaum, daß ihre Stimme uns erreichen konnte, rief sie jubelnd zu uns von der Straße hinauf: „Lieschen Meyer hat heut' gefehlt!“

„Und da hast du den Schwamm nachmachen dürfen?“ — „Ja!“ jubelte sie. Dann kam sie heraufgestürzt in die Arme der Mutter, die sie nach so langer Trennung den ganzen Vormittag über dann nicht innig genug umhalsen kann.



Staatsbarke einer afrikanischen Königin.

Das Barotse-land im Innern Südafrikas wird stets von einem König und dessen ältester Schwester regiert. Die jetzige Königin, die Schwester des Königs Lewanika, beherrscht den Sambesi in Barotsche, die ihresgleichen im dunklen Erdteil nicht haben. Auf den riesigen Booten fließt je eine mit Stoff überspannte Hütte, auf der sich auf dem größeren Kahn die ganz vorzüglich ausgeführte Figur eines Elefanten, auf dem kleineren die einer Antilope erheben.

übergeführt und noch etwas vergrößert worden. Sie umfaßt 140 verschiedene Register und fast 10000 einzelne Pfeifen. Eigentlich besteht sie aus fünf miteinander verbundenen Orgelwerken, die auch einzeln gespielt werden können. Soll das ganze Werk in Tätigkeit treten, so sind fünf Spieler erforderlich, und die Macht der Töne ist dann so überwältigend, daß die Fenster offen gehalten werden müssen, um ein Zerplatzen der Scheiben zu verhüten. Für das volle Werk sind 15 Blasbälge in Betrieb, die natürlich elektrisch gehandhabt werden müssen, wie überhaupt der ganze Mechanismus elektrisch eingerichtet ist. Die Herstellungs- und Aufstellungskosten betragen 400000 Mark.

Menschenhaare. Frankreich führt alljährlich 170000 kg Menschenhaare ein. Mehr als die Hälfte dieses Hauptgeschäftes kommt aus China. Etwa 25000 kg liefert Italien.

„Aber Kätschen, was hast du angestellt!“ Mit diesem Schredensruf löste eiligst meine Frau die Umarmung.

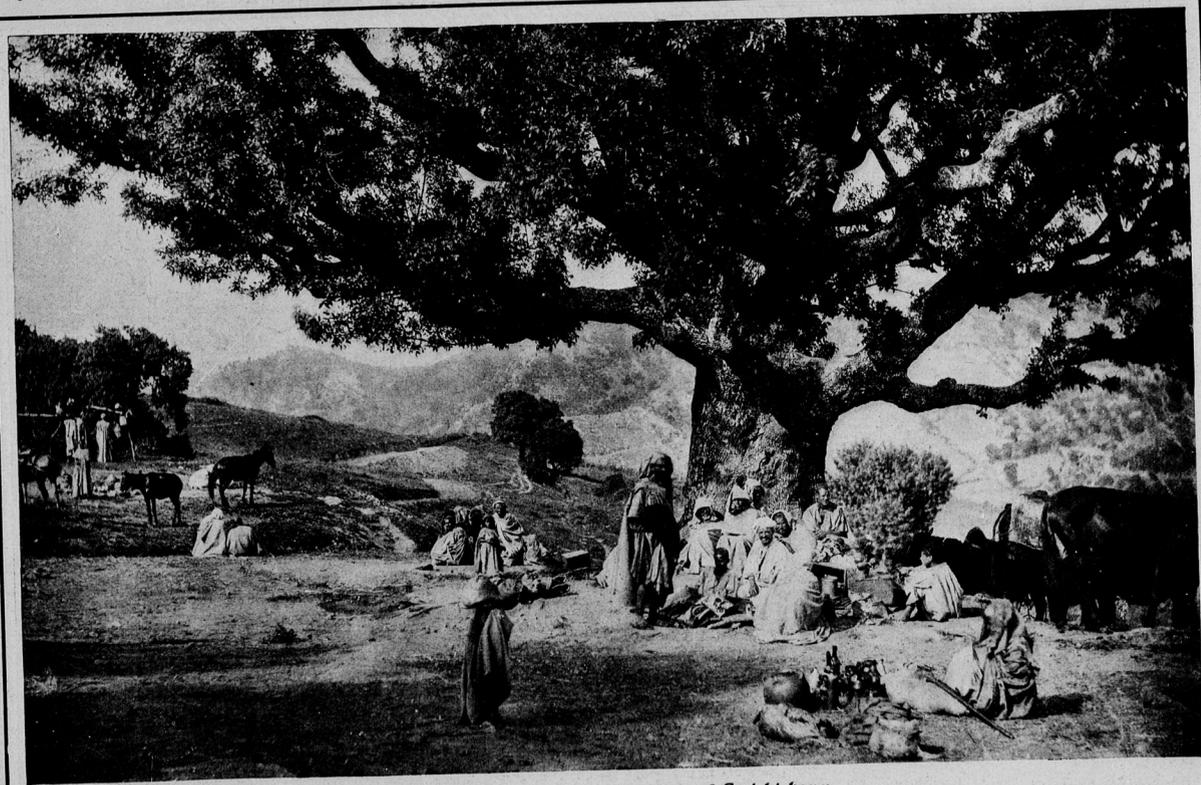
Und dann erst sah sie die Ursache des Schredens. Kätschen hatte nicht nur den Schwamm nachgemacht, sondern auch ihr Kleid; und wie sie es angeklebt hatte, daß selbst ihre Bücher und Deste durchnäht waren, das blieb ihr und uns ein Rätsel. Jedenfalls zeigte es sich, daß manche Ordnung auch eine große Unordnung herbeiführen kann.

Ein Glück bei dem Unglück war aber, daß Lieschen Meyer weder die Majern noch die Zudertrantheit bekommen, sondern nur gefehlt hatte, weil ein kleines Brüderchen bei ihr zu Hause angekommen war. Und da so etwas nicht täglich zu geschehen pflegte, war sie am anderen Tag wieder in der Schule und konnte ihre gefährliche Ordnung nunmehr selbst ausüben.

Kätschen mochte davon schmerzlich berührt sein, wir aber freuten uns darüber.

Dies und Jenes.

Die größte Orgel der Welt befindet sich in Sidney in Australien. Sie war zuvor auf der Weltausstellung in St. Louis aufgestellt und ist dann später nach Australien



Aus Marokko: Ein Versammlungs- und Gerichtsbaum.

Im Schatten des Riesenbaumes sitzt der Dorfshauptling, um mit den angesehensten Männern Rat in öffentlichen Angelegenheiten zu pflegen und Recht zu sprechen. Unter solchen Bäumen predigen auch die fanatischen Mullahs den heiligen Krieg. Dann ändert sich freilich das Bild des Friedens, das unsere Illustration zeigt. J. Valla, Paris, cop.